

Vorwort.

Bismarck soll einmal bei irgendeiner Gelegenheit gesagt haben, die Fähigkeit zu lesen sei in Deutschland weiter verbreitet als anderswo, nicht aber die Fähigkeit, über das Gelesene zu urteilen. Wenn man unter „lesen“ nichts weiter versteht als die Fähigkeit, Lautzeichen geläufig und richtig zu Worten zusammenzufügen, so mag der erste Teil dieser Behauptung wohl richtig sein. Sobald man aber auch an die Art und Weise dieser Lautbarmachung nach Lautgebung und Vortrag denkt, möchte es eher scheinen, als ob in den deutschsprechenden Ländern über dem Inhalt des Gesprochenen und Gelesenen die Klangform, in der sich dieser Inhalt dem Hörer darstellen soll, allzu sehr vergessen werde. Dabei denke ich weit weniger an die außerordentlich vernachlässigte hochdeutsche Aussprache bei gehobener Rede, wie sie besonders südlich der Mainlinie daheim ist, als vielmehr an die gute alzentuelle Gliederung der Sätze und Satzgruppen, die sinnvolle Betonung der wesentlichen Satzstellen und den inhaltsprechenden Ausdruck, lauter Tätigkeiten, die der Aufnahme des Gesprochenen in Geist und Seele des Hörers den Weg bereiten sollen. Auf diesen schmerzlichen Mangel hat mich zuerst meine Tätigkeit als Lehrer und später die als Schulauffichtsbeamter aufmerksam gemacht; denn gerade in den Schulen tritt dieser Mangel täglich und ständig in so krasser Weise zutage, daß auch der für Ton und Ausdruck nicht gerade empfindliche Lehrer kaum an diesen Fragen vorübergehen kann. Schon frühzeitig aber mußte ich erkennen, daß die auf dem Gebiete des Deutschunterrichts so außergewöhnlich geschäftige Bucherzeugung gerade hier versagte, und auch in den Handbüchern der Methodik waren die Ausführungen darüber von beklagenswerter Armseligkeit. Nicht wenige Lehrer begnügen sich heute noch im allgemeinen mit der Forderung einer unnatürlich überhöhten Deutlichkeit der Aussprache.

Neigung und Begabung für diese Seite des sprachlichen Ausdrucks haben mich schon beinahe vor vier Jahrzehnten auf Mittel und Wege

— IV —

sinnen lassen, den besprochenen Mängeln abzuheilen, darüber nachzudenken und durch Beobachtung des eigenen Sprechens und des anderer Menschen herauszubringen, worin eigentlich das bestehe, was wir Gliederung und Betonung der Rede zu nennen pflegen. Für den künstmäßigen Ausdruck des Gesprochenen konnte ich mich zum allergrößten Teil auf die eigene Empfindung und Fähigung verlassen. So kam ich schon als ganz junger Lehrer auf eine Reihe erfahrungsmäßig gefundener Gesetze und Regeln und durfte ihre Richtigkeit und praktische Verwendbarkeit an den Erfolgen in meiner Dorfschule einfachster Gliederung erkennen. Erst viel später gab mir das wissenschaftliche Schrifttum die Bestätigung sowohl wie die tragfähigen Unterlagen für das natürlich Erkannte.

Wenn ich es nunmehr wage, dieses Lehrgebäude der Öffentlichkeit zu übergeben, so bestimmt mich dazu vor allem die fast täglich wachsende Erkenntnis von der allgemeinen Ratlosigkeit in diesen Dingen, zu einem nicht geringen Teil aber auch die Aufmunterung und das Drängen geschätzter Freunde, von denen manche seit längerer Zeit die einfachen Anweisungen, die ich ihnen geben durste, in ihren Schulen mit bestem Erfolg erprobten. Freilich bin ich mir bewußt, daß es sich um etwas schier Unmögliches handelt, da das, was ganz und gar auf das lebendige Wort und auf das Empfangen dieses Wortes mit dem Ohr gestellt ist, in gedruckten Wörtern beschrieben und gezeigt werden soll. Aber wo von zwei Wegen nur einer gangbar ist, muß dieser gewählt werden, auch wenn er unter Schwierigkeiten, Verzögerungen und möglichen Irrungen an das Ziel führt. Glücklicherweise kommt dem mit so ungenügenden Mitteln unternommenen Versuch die Tatsache zu Hilfe, daß bei keinem Menschen die Gabe natürlich zu sprechen ganz verlorengegangen ist, jeder somit an der eigenen freien Rede das Dargestellte nachprüfen kann.

Nürnberg, im Oktober 1927.

Emil Grimm.